



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Neunundzwanzigstes Kapitel.



och schaute Trakelberg dem Knaben sinnend nach, da rumpelte ein Kutschwagen über die Brücke und hielt vor dem Hause.

Dem Herrn sei Dank, das ist der Doktor! rief er, und beeilte sich, die Hausthür zu öffnen, fuhr aber drei Schritt zurück, als ihm statt des Erwarteten der große Federhut der Frau Bürgermeisterin entgegenwinkte.

Der Heinrich, der eiligst herbeilief, öffnete den Kutschenschlag, worauf die dicke Dame unter Drangsal und Seufzen dem Gefährt entstieg.

Raum hatte sie festen Fuß gefaßt, als sie mit lautem Sammern dem Kandidaten ein schreckliches Unglück ankündigte, wobei sie mit beiden Händen nach der Kutsche wies.

Ich bringe Ihnen hier das arme Engelen, den kleinen Baron! Ach Gott! ach Gott! Die unglückliche Mutter! Er —

Wie? Anton? Herr Trakelberg steckte sein mageres Gesicht in den Wagen hinein.

Sa ja! Du himmlische Güte! Ob er nur am Leben bleibt! Ich muß gleich einmal die Frau Hofmarschallin sprechen; Johann, du kannst ausspannen. Ich will —

Zu Herrn Trakelbergs Glück, der starr wie eine Bildsäule stand, unterbrach Heinrich entschlossen ihren Redestrom.

Wissen die Frau Bürgermeisterin nicht, daß unsre gnädige Frau krank ist? Krank? Du mein Himmel! Da muß ich mich also an das Fräulein wenden. Ei ei, was fehlt denn der Frau Baronin?

Difteritis! rief der Heinrich ausdrucksvoll.

Sie schlug die Hände zusammen: Um Gottes Willen! Das ist ja furchtbar! — und ansteckend! Johann, wir fahren gleich wieder; den kleinen Baron nehme ich mit.

Der Kutscher Friede, der herzugetreten war, erfuhr unterdessen von Bürgermeisters Johann, daß sein Fuchs in Rummelshausen wohlbehalten im Stalle stehe und nur abgeholt zu werden brauche. Zu gleicher Zeit bemühte sich Heinrich zu erfahren, was denn eigentlich mit dem Baron Anton vorgefallen sei, und der Johann schrie bald diesem, bald jenem Antwort zu. Trakelberg aber protestirte schwach gegen die zuletzt ausgesprochene Absicht der Frau Bürgermeisterin.

Zum Glück trat in diesem Augenblick ein Friedensengel zwischen die streitenden Parteien in Gestalt des Doktors Petri.

Was giebt es denn hier, meine Herrschaften? rief er in dem ihm eignen höflich strengen Ton. Ah! Ihr Diener, Frau Bürgermeisterin, Ihr Diener.

Stellen Sie sich vor, Herr Doktor, Diphtheritis im Hause, und er will mir das zarte Kind nicht lassen! Der Unmensch!

Erlauben Sie, Herr Doktor, es scheint mir doch — ich muß sagen —

Dabei hat der unglückliche Knabe einen Blutsturz gehabt und Ohnmachten! und —

Der Arzt sah die Umstehenden der Reihe nach an. Blutsturz? Ohnmachten? Befindet sich der Patient hier im Wagen?

Ja, da ist er.

Der Doktor rief die beiden Diener herbei und befahl, ohne weiter auf die sich sträubende Dame zu achten, den Knaben in das Haus zu tragen. Die Bürgermeisterin beteuerte, mit Blutstürzen herrlich umgehen zu können. Ihr Dunkel und dessen sämtliche Söhne und Töchter hätten fast täglich — Er rief ihr zu, er habe es heute besonders eilig, mehrere „schwere Fälle,“ werde sie jedoch nächstens einmal auffuchen. Damit verbeugte er sich und eilte den Männern nach, die den eingemummten Anton in Baron Georgs Zimmer getragen hatten. Mit dem Doktor erschien auch dort Herr Trakelberg, geisterbleich vor Schrecken.

Nun nun, beruhigte Petri, hier geht's noch nicht ans Leben. Holen Sie mir Branntwein und Wasser, Friede. Hier, Herr Trakelberg, reiben Sie dem Kleinen die Stirne! Die Ohnmacht kommt einzig und allein von der tollen Hitze in der Glaskutsche.

Ach, sagte Trakelberg, angstvoll über das farblose Gesicht seines Pflegebefohlenen gebeugt, ach! die Schale des Zornes ergießt sich über unsre Häupter!

Ein Unglück kommt selten allein, wie das Sprichwort geht, bemerkte der Heinrich. Aber was für ein hübscher Junge unser Baron Anton ist! Wie ein gemaltes Bild!

Ich kann nicht verstehen, Heinrich, wie Sie in einer so ernstern Stunde von thörichten und eiteln Dingen reden mögen!

Du lieber Gott! Warum soll ich das nicht sagen? Mir geht das Malör gewiß ebenso zu Herzen als Ihnen, Herr Kandidat, und ich sage nur: Warum muß es gerade dem passiren und nicht dem andern, der die dummen Streiche angiebt? Baron Anton gleicht doch gar sehr der Frau Mama.

Cäcilie wich indessen nicht vom Lager ihrer leidenden Schwägerin, deren fieberglänzende Augen vergeblich das verdunkelte Zimmer nach dem Hofmarschall durchwanderten.

Therese konnte nicht sprechen, aber in ihren Blicken las Cäcilie wieder und wieder die stumme Frage: Warum kommt er nicht? Dann zeigte sich Angst und Besorgnis auf ihrem Gesicht, als fürchtete sie, Bohemund könne ihr die Krankheit zum Vorwurf machen.

Cäcilie hatte den Bruder rufen lassen. Vielleicht findet er sie nicht mehr! dachte sie. Und nun saß sie und harrete gespannt auf seine Ankunft, lauschte angestrengt jedem Geräusch, das fern ertönte — was hatte ihn fortgetrieben? Er liebte die Frau heute noch so wie damals, als er das arme Mädchen allen seinen Vorurteilen zum Troß geheiratet hatte. Und nun? Die Schwester schüttelte den Kopf; sie konnte ihn nicht verstehen.

Es war nur ein einziges, im Fieber gesprochenes Wort gewesen, und doch schwerer wiegend für ihn, als alle die Jahre demütiger Hingebung. Sie hatte in Not und Angst einen Namen gerufen, der nicht der seine war.

Cäcilie saß und harrete den ganzen, langen Tag. Die Sonne sank tiefer; hinter den mächtigen Bäumen am Ufer des Wallgrabens wiegte sich das Schilf, und die alte Weide breitete ihre mächtigen Äste mit den feinen, schlanken Blättern darüber aus. Dazwischen flatterten die Vögel auf und nieder.

Die schweren Tragkörbe mit Grünfutter beladen, wanderten Bauernweiber an dem Thore vorbei und sahen in den schönen, alten Garten hinein nach den bunten Blumenrabatten auf den Rasenplätzen und nach dem Sitzplatze am Wallgraben, wo sich um diese Zeit die Familie gern zu versammeln pflegte. Heute saßen zwei kleine Mädchen dort, die weinten zusammen.

Die Sonne sank. Ihre letzten Strahlen glühten in den Fenstern des alten Hauses wie goldiges Feuer. Mit leisem Klingen zog die Herde vorbei, begleitet von dem bedächtigen Hirten in langem Rock und breitkrempigem Hute. Bauer und Bäuerin kamen vom Felde heim; es war ein köstlicher Sommerabend. Die weißen Federwölkchen am blauen Himmel trugen rote Säume, ein Windhauch führte den starken Blumenduft dahin. Die Blumen selbst schlossen sich vor der nahenden Nacht, um den lichten Morgen wieder glänzend zu begrüßen. Aber die Blume, die dort in dem grauen Steinhause ihre Augen schloß, sah die irdische Sonne nicht wieder.

* * *

Als der Hofmarschall an der Leiche seiner Frau stand, erfaßte ihn ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit. Da lag sie nun so still, sein Weib, seine erste und einzige Liebe, dahin, dahin! Und er stand vor ihr von nagender Eifersucht gepeinigt, und konnte nicht einmal weinen, daß der Himmel sie ihm genommen.

Sie wünschte zu sehr, dich zu sehen, hatte unter Thränen die Schwester zu ihm gesagt, er aber bat sie, zu schweigen. Sein erkrankter Geist scheute vor jeder Berührung zurück; seine Gedanken mündeten immer nur in dem schrecklichen Bewußtsein: Es ist alles vorbei! Für seine Kinder hatte er keinen Blick, so lange er in den bleichen, lieblichen Zügen der Geschiedenen eine Antwort suchen mußte auf die quälenden Fragen.

Dann stand er wie ein Verlorner an dem offenen Grabe. Die Kinder hatten sich scheu von ihm zu dem Lehrer gewendet, der ihnen mit nassen Augen sagte: Eure Mutter ist bei Gott. Da stand Andermüg und der Schullehrer, die Schulkinder hinter ihnen. Da stand das ganze Dorf, Alt und Jung, auf dem schattigen, alten Kirchhofs zusammengedrängt, und doch wollte der Choral nicht voll und kräftig klingen, den der Kantor mit versagender Stimme begann.

Und nun ging der Witwer mit verödetem Herzen nach seinem Hause zurück. Trakelberg folgte ihm, an jeder Hand eines der Mädchen.

Das Leben ist ein Sammerthal, sagte er innig, wir pilgern hindurch, um uns dereinst vor Gottes Throne in Sündlosigkeit vereint zu finden.

Er bemerkte nicht, daß Valerian auf dem Kirchhofs zurückgeblieben war, aber Julie bemerkte es. Sie empfand, daß Valer der Liebe seiner Mutter besonders bedürftig gewesen sei, und immer lebhafter trat es ihr vor die Augen, wie oft die Mutter gerade ihn getröstet, ermahnt und geliebkost hatte. Und dann auch wir andern, dachte sie weiter, der liebe Gott sollte uns nur schnell nachsterben lassen.

Zweites Buch.

Dreißigstes Kapitel.

Mathilde ging die Dorfstraße entlang, und neben ihr Goldner, der Pfarrer von Siebenhofen. Die braunen Augen der jungen Dame blickten unter dem breitkrepmpigen Strohhut hervor mit lebhaftem Interesse zu dem ernststen Seelenhirten auf.

Der Frau ist nicht zu helfen, Fräulein Mathilde! sagte der Pfarrer. Ich weiß in der That nicht, womit ich ihr beikommen soll. Weder Ermahnung noch Bitte will bei ihr anschlagen.

Das ist sehr traurig, erwiderte das Fräulein nachdenklich; man kann doch nicht die Frau ihrem Glende überlassen!

Wir müssen eben hoffen, daß der Herr da redet, wo Menschenworte verloren sind. Aber gehen Sie heute noch zu dem Arbeiter? Ich würde Ihnen doch raten, dieses Haus nicht ohne Begleitung zu betreten. Die Leute sind gar zu roh! Ach, Fräulein Mathilde, diese Niederbettenheimer Fabrik ist ein Unsegen für unsre Gegend! Brennholds hohe Löhne ziehen sie alle hin und es ist ganz vergeblich, daß ich mit aller Kraft dagegen arbeite. Seit die Siebenhofer mit den schrecklichen Menschen zusammen kommen, die Brennhold unter seinen Arbeitern hat, ist der gute Geist, der sonst hier herrschte, von ihnen gewichen. Das Fluchen, Kartenspielen und Branntweintrinken nimmt zu. Die Kirche wird leerer, und die Schenke füllt sich. Ach, und was für schreckliche Dinge hört man dort! Böhlerische, sozialdemokratische Ideen! Des Teufels Worte klingen den Bethörten lieblicher als Gottes Wort, das da sagt: Thue Buße, du sündiger Mensch! Wir leben in einer schlimmen Zeit, Fräulein Mathilde!

Sie senkte schweigend das Köpfchen und überlegte, wie man in dieser „schlimmen Zeit“ die Siebenhofer vor dem allgemeinen Verderben retten könne.

Also Sie gehen heute nicht zu dem Arbeiter? wiederholte Pfarrer Goldner.

Sie sah mit anmutigem Lächeln zu ihm auf. Ich denke doch; aber da wir vor der Pfarre angelangt sind, muß ich erst einmal Ihren Kleinen ansehen.

Er öffnete die kleine Pforte in der Mauer, die von einer mächtigen Linde überschattet war. Sie traten in den steingepflasterten Hof, in dessen Mitte ein fließender Brunnen plätscherte; auf dem steinernen Trograde hatten Tauben Platz genommen, gurrend und mit den Flügeln schlagend. Zur Rechten befand sich das Pfarrhaus, linkerhand einige Stallgebäude, und den Eintretenden gegenüber, durch eine niedrige Lehmmauer von dem Hofe getrennt, der wohlgepflegte Pfarrgarten, dessen schöne Biersträucher und blütenreiche Rosenstöcke des Pfarrherrn Stolz waren.

Inmitten der Rabatten wandelte die Pfarrerin, eine Gießkanne in der Hand; am Gitterpförtchen gelehnt stand, ihr zuschauend, ein Gast, den Mathilde nicht kannte.

Sie sagten mir nicht, daß Sie Besuch haben, Herr Pfarrer, bemerkte sie, scheu zurücktretend.

Mein Amtsbruder Richter, der Nachfolger des seligen Pastor Andermütz. Er ist vor kurzem in Trübensee eingezogen. Kommen Sie ruhig, Fräulein Mathilde; Richter ist ein vortrefflicher Mensch.

Die Pfarrerin eilte auch bereits den Kommenden entgegen. Sie war eine junge, hübsche Frau mit frischen Farben und heiterm Lächeln. Der Ernst der Zeit schien nicht so schwer auf ihr zu lasten wie auf dem Gemahl. Sie begrüßte Mathilden mit herzlicher Vertraulichkeit.

Nun, das ist hübsch, daß Sie noch auf ein Stündchen herüberkommen! Sie dürfen sich ja nicht durch unsern Gast verschrecken lassen. Kommen Sie her, Herr Richter, und bekräftigen Sie meine Worte.

Richter kam und machte eine weltmännische Verbeugung. Er war ein großer, stattlicher Mann, eine imposante Erscheinung.

Sie müssen schon gute Freunde werden, lachte die Pfarrerin, Richter ist ein Universitätsfreund meines Mannes und wird hoffentlich recht häufig von Trübensee herüberkommen.

Der „vortreffliche“ Mann sprach kein Wort; aber Mathilde fühlte, wie er sie betrachtete, und dies machte sie befangen. Indessen versuchte sie mutig ein Gespräch einzuleiten.

Es ist gewiß in dem Trübenseer Pfarrhause nicht so hübsch als hier?

Nein; der Bau ist alt und dunkel.

Das Trübenseer Pfarrhaus war Mathilden bekannt von den Besuchen bei Schefflingens her, und es stand ihr in diesem Augenblicke mit samt seinen frühern Bewohnern lebhaft vor Augen. Am Ende des Trübenseer Parks, hinter dem schilfigen Teiche, lag eine Wiese, die sie stets mit Ranunkeln und Anemonen überfüet gesehen hatte. Jenseits dieser Wiese stand das Pfarrhaus, etwas abseits von den übrigen Häusern des Dorfes. Es war ein viereckiger, alter Steinhau mit hohem, altertümlich gebrochenem Dache, vom Wetter gedunkelt und moosüberzogen. Vor der Eingangsthür, die durch eine hohe Mauer in den düstern Hof und Garten führte, standen zwei Linden; sie waren einst kugelförmig verschnitten worden und streckten jetzt lange Zweige nach oben, Besen vergleichbar, die, durch langen Gebrauch abgenutzt, nur noch einzelne ihrer Reiser behalten haben. Der selige Andermütz hatte sich mit den Jahren recht nach Gefallen in dem alten Neste eingerichtet. Er hauste da mit einer alten Magd, ein paar Gänsen und einem Hunde. Der Hund war mager, rot und struppig, von Rasse ein Mosaikhund, dessen Ursprung unergründlich war. Er wohnte in einer Kiste auf dem Hofe und knurrte wachend und im Schlafe. Andermütz hatte ihn in dem Verdachte, ein guter Wächterhund zu sein, aber es war nicht Melanchthons Schuld — so hieß der Kote —, daß in dem Pfarrhause nichts gestohlen wurde. Trübensee war eine arme Gemeinde, und was Andermütz übrig hatte, wanderte in die Tasche der „Male,“ sodaß Dieben nicht viel Schätze entgegenwinkten.

Mathilde fragte, was aus der Male und dem Hunde geworden sei?

Die Male sei sofort ausgewandert, erzählte Richter, obwohl er es ihr natürlich freigestellt habe, zu gehen oder zu bleiben. Sie habe gebeten, Melanchthon mitnehmen zu dürfen.

Den ließen Sie ihr gewiß ganz gern?

Sa, antwortete er lächelnd, aber nach einigen Tagen habe der Hund wieder in seiner Kiste gelegen und ihm, als er in den Hof hinaustrat, seinen Morgenruß zugeknurrt.

Er hat es vorgezogen, sein altes Quartier zu behalten.

Als die Damen sich dem Hause zuwandten, fragte Richter den Amtsbruder: Ist sie die Tochter des Barons?

Nein, seine Nichte, die Tochter des verstorbenen Hofmarschalls, ein vorzügliches Mädchen. Sie nimmt den regsten Anteil an dem Wohl und Wehe der Dorfbewohner. Jetzt ist sie auf dem Wege zu einem Arbeiter, der in der Niederbettenheimer Fabrik beschädigt worden ist.

Ist das nicht Amand Hegel, der Bruder unsrer Bäckerin?

Ganz richtig. Er hat ein schweres Schicksal. Seine Mutter soll eine fromme Frau gewesen sein; sie war schon lange tot, als ich nach Siebenhofen kam. Aber der Hegel hatte eine Moosdorferin genommen, ein böses Weib, das ihn ganz in die Gewalt bekam. Sie war's, die ihn zwang, die Schwester aus dem Hause zu schicken, die ihn gegen Nachbarn und Gutsherrschaft aufhetzte, und die es schließlich durchgesetzt hat, daß er in die Dettenheimer Fabrik eintrat. Als es sich zeigte, daß er trank, ging sie nach Moosdorf ins elterliche Haus zurück, und den Mann läßt sie hier im Elend verkommen. Sie hat ihn allezeit verachtet, weil sie von besserem Stande ist als er.

Der Trübenseer schüttelte den Kopf. Nun lebt er hier allein?

Ein lüderlicher Better und dessen Mutter sind im Hause, eine unsaubere Gesellschaft! Es ist garnichts zu machen mit diesen Leuten.

Das sagt meine Gnädige von den Trübenseern auch; der selige Andermütz ist der Einzige, dem sie in dieser Richtung etwas zutraute.

Du bist freilich ein starker Kontrast zu dem alten Andermütz, lachte Goldner. Einen so wunderlichen Heiligen wie den mag es selten gegeben haben. Stelle dir vor, daß er den Trübenseer Weibern von der Kanzel aus verbot, in bloßem Kopfe zu erscheinen, eingedenk der Worte Pauli. Überhaupt steckte er während der letzten Jahre voller Schrullen. Du wirst noch manche Geschichte von seiner Hartnäckigkeit und seinem wunderlichen Glaubenseifer zu hören bekommen.

Sieh, dort geht das Fräulein schon, unterbrach ihn Richter, ich werde sie in das Hegelsche Haus begleiten.

Pfarrer Goldner öffnete den Mund zu einer erstaunten Frage, doch schon hatte ihn Richter verlassen und stand neben Mathilden, als sie das Pförtchen öffnete.

Ich möchte den Hegel auch sprechen, sagte er, darf ich Sie begleiten?

Sie hatte nichts dagegen einzuwenden.

Mathilde sah von der Seite auf zu ihrem Begleiter. Dieser ging, die behandschuhnten Hände auf dem Rücken, gleichmütig neben ihr her und sah mit seinen durchdringenden Augen bald einen Bauern, der ihnen begegnete, bald eine am Wege gackernde Gans an. Dabei lag etwas wie Spott um seinen entschiedenen Mund, und Mathilde dachte, was wohl der selige alte Andermütz zu diesem Nachfolger sagen würde.

Plötzlich wandte er sich ihr zu. Ist es Ihnen unlieb, daß ich mit Ihnen gehe? Sie sehen mich so strafend an, gnädiges Fräulein. Seien Sie un-

beforgt! Ich werde Ihrem Schützlinge Hegel nicht die Leviten lesen, obwohl er es verdient. Herr Brennhold soll des öftern über Hegels Trunksucht geklagt haben.

Das Trinken ist die Folge seines häuslichen Unglücks. Der arme Mann!

Sie sind sehr milde, sagte er; darf sich denn der Mensch durch Schickungen Gottes erniedrigen lassen? Es ist ein herzerreißender Anblick, den gottähnlichen Menschen sich im Staube wälzen zu sehen!

Er sprach leise; aber in seinen Augen leuchtete eine warme Liebe für diese im eignen Elend verkommene Kreatur. Sein Blick flog aufwärts nach dem rotglühenden Abendhimmel, aber sein Geist wiederholte nur die willenskräftigen Worte: Du, der du stark bist, bringe Licht in diese Finsternis! Und wenn du es mit deiner ganzen Lebenskraft erkaufst! Eine einzige Seele gerettet, ist das nicht genug?

Mathilde bemerkte zu ihrer Befriedigung, daß der spöttische Zug aus seinem Gesicht gewichen war. Nach kurzem Schweigen blieb sie stehen und sagte: Hier ist das Haus.

Er öffnete die niedrige Thür des einstöckigen Hüttchens. Mit einem fürstlichen Neigen des Kopfes schritt sie an ihm vorbei über die Schwelle. Der Armel ihres leichten Kleides streifte seine Hand. Er sah sie einen Augenblick betroffen an und fand, daß sie schön sei. Der Hegel lag in der heißen, niedrigen Stube auf seinem Bett und ächzte. Fliegen summteten um ihn her, und die mit Papier verklebten Scheiben des kleinen Fensters erlaubten weder Luft noch Licht, den unglücklichen Bewohner zu besuchen. Zwei schielende Kinder hockten in einer Ecke auf dem schmutzigen Boden und starrten die Eindringlinge an, während eine alte Frau mit gelbem und runzlichem Gesicht ihnen entgegenhumpelte, die thränenden Augen mit der schmutzigen Schürze wischend.

Mathilde reichte ihr freundlich die Hand und erkundigte sich leise nach den Verordnungen des Arztes. Dann stellte sie ihren Krug auf den Tisch und verließ mit der Alten das Zimmer. Die beiden Kinder liefen den Frauen nach, und Richter blieb mit dem Kranken allein.

Hegel beförderte mit der zitternden Hand eine Branntweinflasche unter die Bettdecke.

Nun, Hegel, sagte der Pfarrer, Ihr habt ein schweres Unglück gehabt. Mit dem Verdienst ist es aus.

Ach du lieber Gott, ja, seufzte dieser, mit mir geht's immer mehr zurück, man mag machen, was man will. Ich glaub's auch garnicht, was der Herr Pfarrer sagt: daß der liebe Gott dem einen so viel giebt wie dem andern. Der sitzt da oben und kümmert sich was rechts um Unseren.

Habt Ihr Euch denn um ihn bekümmert, Hegel, als Ihr Eure Schwester aus dem Hause triebt? Habt Ihr Euer Weib an sein Wort erinnert? Hättet Ihr es gethan, sie würde es euch jetzt danken. Hättet Ihr sie auf ihn ge-

wiesen, wie der Mann es soll, so wäre sie noch bei Euch, und Ihr wäret so reich, als Ihr jetzt arm seid. So der Mann seinem Hause lehrt, nach Gottes Wort zu leben, wird er gesegnet sein.

Des Pfarrers tiefenste Augen schienen bis in die Seele des Mannes zu dringen, der vor ihm lag. Die Erinnerung an sein Weib preßte dem Unglücklichen Thränen aus den Augen. Er langte mit der Hand nach der Flasche.

Es ist nun doch zu spät, murmelte er, selbst wenn es so ist, wie Sie da sagen.

Richter hielt die Hand fest. Es ist nie zu spät, zu Gott zurückzukehren, sagte er dringend. Seht mich an! Sehe ich aus, als ob ich lüge? Nein? Ihr wollt mir also glauben.

Wie gebannt sah der Kranke in die mächtigen Augen, aus denen ein zwingender Wille sprach.

Wenn Sie einen so ansehen, da möchte man alles thun, was Sie wollen!

So hört: Ich werde Eurer Schwester in Trübensee sagen, Ihr bereutet Eure Härte gegen sie.

Aber —

Still! Ihr müßt vergeben, wenn Ihr wollt, daß Euch vergeben wird. Eure Schwester wird kommen und bei Euch bleiben, bis Ihr gesund seid. Sie wird für Euch, für Eure Kinder und für Euer Haus sorgen.

Ach, das wird sie nicht thun! Sie ist mir gar zu böse.

Ihr irrt. Sie wünscht nichts mehr als Euch zu helfen, denn Gott hat ihren Sinn gewendet.

In diesem Augenblick ertönte von der Küche her ein widerliches Schreien. Der Kranke schauderte, und der Geistliche richtete sich horchend auf.

Ach, daß Gott! daß Gott! Der Vetter! jammerte Hegel.

Richter sprach ein paar beruhigende Worte und wandte sich nach der Küche; er mußte sich sehr bücken, um durch die Thür zu kommen. Von der Küche aus führte eine Hinterthür in den kleinen Hof; sie stand weit auf, und das Abendlicht fiel voll in den kleinen Raum. Auf dem Herde stand ein Trog und davor das Fräulein mit heraufgestreiften Ärmeln, im Begriff, mit ihren feinen Händen das Geschirre des Arbeiterhauses zu waschen. Eine leichte Mütze bedeckte ihr Gesicht. Sie sprach in entschiedenem Tone zu einem angetrunkenen Menschen, dessen gedunsenes Gesicht im Zorn erglühte.

Ihr müßt das Geld leihen, Christoph; sobald er arbeiten kann, erhaltet Ihr es wieder! Aber wie soll er gesund werden, wenn Ihr nicht das Essen beschafft?

Der Trunkene schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die darauf gestellten Schüsseln klirrten.

Sie wollen mir mein Geld aus der Tasche ziehen, damit er's verkaufen kann! Aber ich sehe nicht ein, warum ich mein mühsam erschundenes Tagelohn

nicht selbst verkaufen soll. Da möchte ja jedes krank werden. Wenn er wieder arbeitet, kann er meinethalben wieder Schnaps trinken.

Aber Christoph, habt Ihr denn gar keinen andern Gedanken mehr als den schrecklichen Branntwein! Wenn ich denke, was für ein braver und schmucker Bursche Ihr wart! 's ist wirklich ein Jammer!

Ja ja, lallte der Trunkene, mit mir geht's freilich nicht aufwärts; aber das ist nicht der Branntwein. Die Reichen und Vornehmen sind schuld daran, die alles Gute für sich nehmen. Meine Schwester, die Abeln, ist auch nicht viel garstiger gewesen als das Fräulein. Er warf aus seinen schwimmenden Augen einen Blick auf Mathilden, der dieser das Blut aus den Wangen trieb.

Sie wandte sich ab. Geht jetzt; ich werde noch einmal mit Euch sprechen, wenn Ihr nüchtern seid.

Der Mensch lachte auf. Unserer darf freilich so ein vornehmes Dämchen nicht einmal ansehen. Und Menschen sind wir doch alle beide! Das könnt' ich Ihnen gleich beweisen!

Aber der Beweis blieb aus, denn bei diesen Worten verließ Pfarrer Richter seinen Betrachtungsposten auf der Thürschwelle, packte den Taumelnden an der Schulter, warf ihn in den Hof und schloß die Hinterthür, worauf er zu der zitternden Mathilde zurückkehrte.

Ich habe absichtlich nicht eher eingegriffen, damit Sie selbst sähen, in welche Lagen Ihr Mangel an Vorsicht Sie bringen kann. Was nun, wenn niemand in der Nähe gewesen wäre?

Er sprach in Erregung.

Soll ich nicht auf Gott vertrauen? fragte sie zurück.

Aber Gott hat Ihnen Vernunft gegeben, um Sie zu leiten in seinem Dienste.

Mathilde senkte schweigend den Kopf und fuhr fort, das Geschirr zu waschen; aber seine Worte thaten ihr weh.

Ich will Ihnen nicht zureden, sagte er weiter, Ihre Thätigkeit im Dorfe aufzugeben. Es kann Ihnen nur Nutzen bringen, die Leiden andrer kennen zu lernen. Sie können auch Gutes wirken; aber seien Sie vorsichtiger. Vergessen Sie nie —

Er brach kurz ab; aus ihren gesenkten Augen fielen Thränen auf die fleißigen kleinen Hände, und der sichere Mann verlor die Fassung. Ein sonderbares Gefühl umschleierte auf einmal seine klaren Gedanken. Sie bemerkte jedoch nichts davon in seinem Gesicht, als sie endlich aufsaß.

Warum fahren Sie nicht fort? fragte sie.

Weil ich Ihnen nicht weh thun will.

Ich weiß es, ich weiß es, sagte sie schnell; Sie haben in allem recht, und ich danke Ihnen.

Geräuschlos stellte sie die Teller und Töpfe auf die Leiste. Er wandte sich nach der Thür.

Und Sie werden meinem Räte folgen?

Ich werde an Ihre Worte denken, sagte sie.

Er ließ die Thürklinke los, die er schon in der Hand hatte, und trat noch einmal zu ihr. Sie wollen vorsichtiger sein? sagte er eindringlich, ich glaube wirklich, ich muß Ihnen Mißtrauen gegen das Menschengeschlecht predigen!

Das junge Mädchen sah mit vertrauensvollem Lächeln zu ihm auf. Das würde Ihnen nichts nützen, Herr Pfarrer.

Er sah es selbst. So sprach sie nach dem Zusammentreffen mit dem widerlichen Trunkenen! Sie hatte offenbar die Absicht nicht aufgegeben, diesen Menschen wieder zu sprechen. Richter sah sie nicht ohne Bewunderung an. Er fühlte, daß er nicht das Recht habe, sie noch weiter zu vermahnen.

Mathilde kniete neben dem Herde, Stroh und Reisig aus dem Bereiche des Feuers entfernend. Dann legte sie behutsam einige Stücke Holz auf die Flamme und setzte einen Kochtopf mit Wasser darüber. Ach könnte man doch mehr thun! sagte sie, während sie die Ärmel zurückstreifte.

Sie unterziehen sich dieser groben Arbeit mit bewundernswerter Geschicklichkeit, bemerkte er mit einem leisen Lächeln, das ihr wieder etwas spöttisch erschien. Mathilde aber dachte in diesem Augenblicke, wie er wohl aussehen würde, wenn er einmal bewunderte statt zu tadeln?

Als sie aus dem Hause traten, waren die Farben des Abendhimmels verschwunden. Sie wanderten schweigend nebeneinander her. Die Dorfbewohner hatten meist ihr Abendbrot schon verzehrt und saßen nun in friedlichem Gespräch vor den Thüren; die Weiber mit ihren Strickstrümpfen, die Männer mit den kurzen Pfeifen daneben.

Auf dem Schenkplatz angelangt, blieb Mathilde stehen.

Mein Weg trennt sich hier von dem Ihren. Gute Nacht.

Er sah ihr nach. Erst als sich das Pförtchen in der Parkmauer hinter ihr schloß, wandte er sich um und ging nach der nahen Pfarrwohnung.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Nochmals Goethes Lila. Wir werden nachträglich darauf aufmerksam, daß in dem in Nr. 40 dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatz von Eugen Reichel: „Goethes Lila“ ein starker Irrtum untergelaufen ist: Mozarts „Zauberflöte“ stammt nicht aus dem „Anfang der achtziger Jahre“ des vorigen Jahrhunderts, sondern ist zum erstenmale am 30. September 1791 in Wien aufgeführt worden. Es kann also nicht davon die Rede sein, daß Goethe, als er in Italien die „Lila“ aufs neue für den Druck bearbeitete, dabei einzelne Züge der „Zauberflöte“ entlehnt habe. Höchstens könnte man annehmen, daß beide, Goethe und der Dichter der „Zauber-